

# Giovanni Pico della Mirandola

1463-1494

## De hominis dignitate Über die Würde des Menschen



Wir veröffentlichen Picos nie gehaltene »Oratio«, seine 1486 im Alter von 23 Jahren verfasste Einführungsrede zu der von ihm geplanten römischen Disputation in der Übertragung von Dora Baker  
© Verlag am Goetheanum 1983

## Oratio

*Vorbereitete, nicht gehaltene Rede von Giovanni Pico della Mirandola, Graf von Concordia*

*Ehrwürdige Väter,  
ich habe in den Schriften der Araber gelesen, dass Abdallah, der Sarazener<sup>1</sup>, auf die Frage, was ihm auf der Weltenbühne am bewundernswertesten erscheine, geantwortet habe: Nichts erscheine ihm wunderbarer als der Mensch. Damit stimmt er mit dem berühmten Satz des Hermes überein: «Ein grosses Wunder, o Asklepius, ist der Mensch.»<sup>2</sup>*

*Auf der Suche nach dem Sinne dieser Worte genügten mir die zahlreichen Argumente nicht, die von so vielen Seiten über die menschliche Natur vorgebracht worden sind: Dass der Mensch der vermittelnde Bote unter den Geschöpfen sei, der Vertraute höherer Wesen, der Beherrscher der niederen. Durch die Schärfe seiner Sinne, die Erforschung durch den Verstand und das Licht seiner Intelligenz ist er der Deuter der Natur. Er ist die Atempause zwischen dem Ewigen und dem Strom der Zeit, das verbindende, ja das hochzeitliche Glied der Welt - wie die Perser sagen - und laut dem Zeugnis Davids<sup>3</sup> von beinahe engelhafter Natur. Das sind zweifellos grosse Dinge, aber nicht die wichtigsten, das heisst nicht solche, die es ihm gestatten würden, das Vor-*

<sup>1</sup> Arabischer Schriftsteller persischen Ursprungs aus dem 8. Jh.

<sup>2</sup> Asklepius, *Hermetica*, Oxford 1924.

<sup>3</sup> Psalm VIII, 6.

*recht höchster Bewunderung für sich in Anspruch zu nehmen. Sind nicht die Engel oder die seligen Himmelschöre der Bewunderung mehr wert als der Mensch?*

*Endlich glaube ich verstanden zu haben, warum der Mensch das glücklichste aller Lebewesen sei und weshalb so bewunderungswürdig und welche Stellung ihm in der Weltenordnung beschieden sei. Um diese Stellung beneiden ihn nicht nur die Tiere, sondern auch die Sterne und die überweltlichen Geister! Unglaublich und wunderbar! Wie könnte es denn anders sein? Gerade deswegen wird der Mensch mit Recht als ein grosses Wunder, als ein wunderbares Lebewesen angesprochen und angesehen.*

*Aber hört, ehrwürdige Väter, worum es geht, seid mir freundlich gesinnt und leiht mir ein wohlwollend Ohr.*

*Der höchste Vater, der Baumeister Gott, hatte das Haus der Welt, den heiligsten Tempel der Gottheit, nach den Gesetzen einer geheimen Weisheit schon meisterhaft beendet. Den überhimmlischen Bereich hatte er mit den Intelligenzen geschmückt, die Äthersphären mit ewigen Seelen belebt, den schmutzigen Bodensatz der unteren Welten mit vielen verschiedenartigen Tieren bevölkert.*

*Nach vollendetem Werke sehnte sich der Baumeister nach jemandem, der fähig wäre, den Sinn seines grossen Werkes zu begreifen, dessen Schönheit zu lieben, dessen Erhabenheit zu bewundern. Nachdem nun alles vollbracht war (wie Moses und Timäus<sup>4</sup> es bestätigten), beschloss er somit, als letztes Werk Men-*

<sup>4</sup>Platons Timaios

*sehen zu erschaffen. Von den Urbildern war jedoch keines mehr da, um daraus das neue Geschöpf zu formen, und in den Schatzkammern nichts, das er dem neuen Sohn als Erbschaft schenken könnte, noch auf der ganzen Welt ein Ort, der als Sitz für diesen Betrachter des Universums dienen könnte. Alles war besetzt, alles in den höchsten, mittleren und tiefsten Ordnungen schon verteilt. Der väterlichen Macht hätte es nicht entsprochen, beim letzten Werke fast machtlos zu versagen; es entspräche seiner Weisheit nicht, bei einer so notwendigen Tat ratlos zu zögern; noch entspräche es seiner wohlthätigen Liebe, dass derjenige, der in anderen Geschöpfen die göttliche Freigebigkeit preisen sollte, sie im Hinblick auf sich selbst verurteilen müsse. Schliesslich beschloss der vortreffliche Baumeister, dass der Mensch, dem er nichts Eigenes mehr geben konnte, an allem teilnehme, was er jedem anderen gegeben hatte.*

*So nahm er den Menschen als ein Werk unbestimmter Art auf, stellte ihn in die Mitte der Welt und sprach zu ihm wie folgt: «Dir, Adam, habe ich keinen bestimmten Ort, kein eigenes Aussehen und keinen besonderen Vorzug verliehen, damit du den Ort, das Aussehen und die Vorzüge, die du dir wünschest, nach eigenem Beschluss und Ratschlag dir erwirbst. Die begrenzte Natur der anderen ist in Gesetzen enthalten, die ich vorgeschrieben habe. Von keinen Schranken eingeengt sollst du deine eigene Natur selbst bestimmen nach deinem Willen, dessen Macht ich dir überlassen habe. Ich stellte dich in die Mitte der Welt, damit du von dort aus alles, was ringsum ist, besser überschaust. Ich erschuf dich weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch*

*unsterblich, damit du als dein eigener, gleichsam freier, unumschränkter Baumeister dich selbst in der von dir gewählten Form aufbaust und gestaltest. Du kannst nach unten in den Tierwesen entarten; du kannst nach oben, deinem eigenen Willen folgend, im Göttlichen neu erstehen.»*

*O höchste Freigebigkeit des Vatergottes! O höchstes, bewundernswertes Glück des Menschen! Ihm wurde gewährt, das zu haben, was er sich wünscht, das zu sein, was er sein will. Laut Lucilius<sup>5</sup>, bringen die Tiere bei ihrer Geburt alles, was sie einst besitzen werden, aus dem Mutterschosse mit. Die höchsten Geister waren schon von Anfang an oder bald nachher, was sie in aller Ewigkeit sein werden.*

*Als der Mensch geboren wurde, legte der Vatergott Samen jeder Art und die verschiedensten Lebenskeime in ihn hinein. Sie werden wachsen und ihm Früchte tragen, je nachdem er sie pflegt. Sind es pflanzliche Keime, wird der Mensch wie eine Pflanze; sind es sinnliche Keime, wird er wie ein Tier; sind sie vernunftartig, wird er ein himmlisches Lebewesen; sind sie geistig, wird er zum Engel, zum Sohne Gottes. Wenn ihn das Los keines der anderen Geschöpfe befriedigt, wird er sich in den Mittelpunkt seiner Einheit zusammenfassen, eines Geistes mit Gott. In der einsamen Rauchwolke des Vaters wird der Mensch, der über alle Dinge gestellt wurde, allen Dingen vorstehen.*

*Wer würde ihn, unser Chamäleon, nicht bewundern? Oder wer würde etwas anderes mehr bewundern? Nicht zu Unrecht sagte von ihm Asklepius von Athen, dass er wegen seines schillernden Aussehens*

<sup>5</sup>Lucilius (ca. 180-102 v. Chr.) *Satyrarum*, VI.

*und seiner wechselnden Natur in den Mysterien symbolisch als Proteus<sup>6</sup> dargestellt wurde. Daher wurden solche Metamorphosen von den Hebräern und Pythagoräern gefeiert. So verwandelt auch die jüdische Geheimlehre den heiligen Henoch in den Engel der Allgegenwart Gottes - mal'akh ha-schekhinah - oder, nach anderen, in andere göttliche Wesen. Die Pythagoräer verwandeln Verbrecher in Tiere und - Empedokles zufolge - sogar in Pflanzen. Diese Lehren beachtend, wiederholte Mahomet oft: «Wer sich von dem göttlichen Gesetz abwendet, wird Verdientermassen zum Tier.» Nicht die Rinde kennzeichnet die Pflanze, sondern ihre stumpfe gefühllose Natur; nicht die lederne Haut kennzeichnet das Lasttier, sondern seine tierische sinnliche Seele; wahre Harmonie, nicht die sphärische Rundung kennzeichnet den Himmel; geistige Intelligenz, nicht Trennung vom Leibe kennzeichnet den Engel. Siehst du einen Menschen, der ganz dem Bauch ergeben, wie eine Schlange am Boden kriecht, so ist das, was du erblickst, kein Mensch, sondern ein pflanzengleiches Gewächs.*

*Wenn jemand von den Gaukelbildern der Phantasia wie von Kalyptos Zaubereien geblendet, von trüben Gelüsten eingefangen und ein Sklave der Sinnlichkeit wird, so erblickst du in ihm ein Tier, nicht einen Menschen. Einen Philosophen hingegen, der alles durch seinen Verstand erfasst, den sollst du verehren; er ist ein himmlisches, kein irdisches Wesen. Ein reiner Betrachter, der seinen Leib nicht achtet, weil er ganz in die Tiefen seines Geistes*

<sup>6</sup>Proteus, eine Meeresgottheit, die in stets wechselnden Gestalten erschien.

*eindringt, ist weder irdisch noch himmlisch, er ist ein erhabenes göttliches Wesen im Gewande menschlichen Fleisches.*

*Wer würde den Menschen nicht bewundern? Mit Recht wird er im Alten und im Neuen Testament mit dem Namen jedes fleischlichen Wesens, jedes Geschöpfes angesprochen, weil er sich selbst und seinen Geist in allen Geschöpfen abbildet, gestaltet und verwandelt. Aus diesem Grunde schreibt der Perser Evantes in seiner Erörterung der chaldäischen Theologie, dass der Mensch kein ihm angeborenes Bild besitze, sondern viele fremde und angenommene. Daher der chaldäische Spruch, dass der Mensch ein verschiedenartiges, vielgestaltiges Wesen von sprunghafter Natur sei.*

*Wozu soll all dies vorgebracht werden? Damit wir verstehen, dass wir vorbestimmt sind, das zu sein, was wir sein wollen. Wir müssen dafür sorgen, dass man von uns nicht sage, dass wir so hoch stehend nichts gemerkt hätten, wie tierähnlich wir geworden wären, blöden Mauleselstuten gleich. Lieber sage man von uns, die Worte des Propheten Anaph wiederholend: «Ihr seid Götter, seid alle Söhne des Himmels.»*

*Missbrauchen wir nicht die Wahlfreiheit, die der Vater in seiner grosszügigen Milde uns gewährt hat, damit diese Wahlfreiheit sich nicht als schädlich, sondern als heilsam erweise. Möge unsere Seele vom heiligen Ehrgeiz ergriffen werden, nichts Mittelmässiges anzustreben, sondern das Höchste zu ersehnen und mit aller Kraft uns anzustrengen, dies zu erreichen. Denn wir können es, wenn wir es nur wollen!*

*Lasst uns irdische Dinge verschmähen, uns über Sternenkraft hinwegsetzen, alles, was in der Welt*

*ist, verlassen, um in die überhimmlische Stätte, die Gott nahe ist, zu entfliegen. Dort - so berichten die heiligen Mysterien - belegen die Seraphim, Cherubim und Throne<sup>7</sup> die ersten Plätze, und wir, die nicht daran denken, etwas aufzugeben, um uns mit einem zweitrangigen Platz zu begnügen, eifern ihrer Würde und Herrlichkeit nach. Wenn wir das wollen, werden wir in nichts geringer sein als sie.*

*Doch wie erreichen wir das und auf welche Weise handelnd? - Betrachten wir, wie Seraphim, Cherubim und Throne wirken und leben. Leben wir wie sie (und wir können es!), werden wir ihnen gleich sein und ihr Los teilen.*

*Es lodert der Seraph im Feuer der Liebe; es leuchtet der Cherub im Glanze der Intelligenz; fest steht der Thronus im gerechten Urteil. Wenn wir uns mit richtigem Unterscheidungsvermögen dem tätigen Leben widmen und dessen niedrigere Angelegenheiten pflegen, so stehen wir standhaft in der unerschütterlichen Stärke der Throne. Werden wir von unserem Tun entlastet und erfassen wir meditierend den Baumeister im Werke und das Werk im Baumeister, dann tauchen wir in die Ruhe der Beschaulichkeit ein, ganz durchleuchtet vom cherubischen Lichte. Entbrennen wir ausschliesslich in Liebe zum Schöpfer jenes Feuers, das alles verzehrt, so entflammt in uns plötzlich das seraphinische Abbild.*

*Über dem Thronus, dem gerechten Richter, sitzt Gott, der Weltenrichter. Über dem Cherub, das heisst dem Betrachtenden, schwebt Gott, fast brütend und*

<sup>7</sup>Pico bezieht sich auf <De coelesti Hierarchia> von Dionysius dem Areopagiten.

ihn erwärmend. Der Geist des Herrn bewegt sich über den Wassern, gemeint sind jene Wasser, die über den Himmeln sind und die - wie es bei Hiob heisst - Gott mit Gesängen der Morgendämmerung preisen. Der Seraph, das heisst der Liebende, ist in Gott und Gott ist in ihm, und Gott und er sind eins.

Gross ist die Macht der Throne: wir erreichen sie im Urteil. Sehr gross ist die Erhabenheit der Seraphim: wir erreichen sie in der Liebe. Wie kann man das, was man nicht kennt, beurteilen und lieben? - Moses liebte den Gott, den er schaute, und er verkündete als Richter dem Volke die Gesetze, die er vorher auf dem Berge betrachtend geschaut hatte. Der Cherub, in der Mitte zwischen Seraphim und Thronen, kann uns deshalb mit seinem Lichte für das seraphische Feuer vorbereiten und uns zugleich für das Urteil der Throne erleuchten.

Das ist der Knoten, der die höchsten Geister verbindet, die palladische Ordnung, die der kontemplativen Philosophie vorsteht. Dem sollen wir zuallererst nacheifern, es suchen und begreifen, bis wir zu den Gipfeln der Liebe entrückt werden. Dann steigen wir wissend und vorbereitet herab, um die Aufgaben tätigen Handelns zu ergreifen.

Wenn wir unser Leben nach dem Vorbild cherubischen Lebens nachbilden sollen, wird es deshalb gut sein, das Leben der Cherubim, ihr Tun und Wirken klar vor Augen zu haben.

Da wir Fleisch sind und an irdischen Dingen hängen, können wir das nicht erreichen. So wollen wir uns an die Väter alter Zeiten wenden, die von solchen, ihnen vertrauten und verwandten Dingen reiches Zeugnis ablegen können.

Fragen wir den Apostel Paulus<sup>8</sup>, das auserwählte Gefäss, was die Heere der Cherubim verrichteten, als er zum dritten Himmel erhoben wurde. Seine Antwort - wie Dionysius sie deutet - lautet: «Sie läuterten sich, wurden erleuchtet und erreichten die Vollendung.»

Dem Leben der Cherubim nacheifernd, wollen wir hier auf Erden den Stoss der Triebe durch Ethik beherrschen und die Finsternis des Verstandes durch die Dialektik aufhellen. So läutern wir die Seele und tilgen die Unreinheiten der Unwissenheit und des Lasters, damit sich die Leidenschaften nicht unbeherrscht entfesseln oder der Verstand nicht unbesonnen phantasiert. Dann breitet sich das Licht der Naturphilosophie in der geordneten und geläuterten Seele aus und bringt sie endlich zur Vollendung durch die Erkenntnis göttlicher Dinge.

Verweilen wir nicht nur bei unseren Vätern, sondern befragen wir den Erzvater Jakob, dessen Bildnis, das am Sitz der Herrlichkeit eingemeisselt ist, blitzend aufleuchtet. Belehren soll uns der allweise Vater, der, unten auf Erden schlummernd, oben im Reiche der Himmel wachte. Er wird uns durch ein Sinnbild zeigen - alles wurde damals so dargestellt -, dass eine Leiter in einer langen Reihe von Sprossen von weit unten auf Erden bis hoch hinauf zum Himmel reicht.<sup>9</sup> Auf der Spitze ist der Sitz des Herrn, während betrachtende Engel abwechselnd auf- und niedersteigen.

Wer, der das Gleiche tun möchte, indem er das

<sup>8</sup>II. Korinther XII, 3. Pico beabsichtigte in seiner nie zustande gekommenen *Theologia poetica* über *De raptu Paoli* zu schreiben.

<sup>9</sup>Genesis XXVIII, 12

*Leben der Engel nachahmt, würde es wagen, die Gottesleiter mit schmutzigen Füßen oder mit nicht sauberen Händen zu berühren? Wer unrein ist, darf nichts Reines anrühren, heisst es in den Mysterien.*

*Was sind diese Füße und Hände? Der FUSS der Seele ist zweifellos jener niedrigste Teil, der sich nur an die Materie anlehnt. Damit meine ich den Instinkt, der uns Nahrung zuführt, den Zündstoff der Lüsternheit und den Lehrer der Wollust. Die Hände der Seele (warum nennen wir sie nicht deren zornigen Teil?) kämpfen für sie im Dienste der Gelüste, sich dem Staub und der Sonne aussetzend, um als Räuber das zu erbeuten, was dann die im Schatten faulenzende Seele verpassen wird. Diese Füße und diese Hände, das heisst der ganze sinnliche Teil und Sitz der fleischlichen Gelüste, die - wie man sagt - die Seele am Halse würgend packen, waschen wir rein, wie mit lebendigem Wasser, durch die Moralphilosophie, damit wir nicht als Uneingeweihte und Unreine von jener Leiter verstossen werden.*

*Doch nicht einmal dies würde genügen, um Gefährten der Engel zu werden, die um die Leiter Jakobs schweben. Vorher müssen wir gut vorbereitet sein und gelernt haben, die Füße richtig von Sprosse zu Sprosse zu setzen, ohne dass ein FUSS dem anderen den Weg versperrt, und den Sprossengang der Leiter nie zu verlassen. Das erreichen wir durch den redenden und vernünftigen Teil der Seele, von cherubinischem Geiste beseelt. Die Sprossen der Leiter, das heisst die Stufen der Natur, ersteigen wir philosophierend und betrachten alles von der Mitte aus, bis zur Mitte hin. Wir steigen mit titanischer Gewalt hinab, das Eine, als wäre es Osiris, in das Viele zerreisend, und steigen empor mit apollinischer*

*Kraft, das Viele, als wären es die Glieder des Osiris, in das Eine sammelnd. Dann ersteigen wir die letzte Stufe der Leiter bis zum Busen des Vaters und werden, nach erreichtem Ziele, in der theologischen Seligkeit ruhen.*

*Fragen wir dann den gerechten Hiob<sup>10</sup>, der, bevor er sein Leben begann, mit Gott einen Bund schloss. Fragen wir ihn, was der höchste Gott von den Abertausenden, die in seiner Nähe verweilen, am meisten verlange. Sicher wird er geantwortet haben: den Frieden, in Übereinstimmung mit der Schrift: «Er, der den Frieden im Himmel schafft.»<sup>11</sup> Und da die mittlere Ordnung die Gebote der höchsten für die unteren Ordnungen deutet, so möge uns der Philosoph Empedokles die Worte des Theologen Hiob erläutern.*

*Empedokles spricht von zwei Arten unserer Seele: von einer, die uns hinauf in den Himmel hebt, und der anderen, die uns hinab in die Hölle stürzt. Er vergleicht sie mit dem Hass und der Liebe, das heisst mit Krieg und Frieden. Getrieben von Streit und Zwietracht, klagt er in seinen Liedern, müsse er, wie ein Wahnsinniger vor den Göttern fliehend, in den Abgrund stürzen.*

*Verschiedenartig, ehrwürdige Väter, erscheint die Zwietracht. Wir erleiden schwere innere Kämpfe, schlimmer als Bürgerkriege. Nur die Moralphilosophie kann sie ganz beruhigen und ordnen, wenn wir ihnen entrinnen und den Frieden erreichen wollen, der uns hoch hinaufhebt zu den Auserwählten des Herrn. Wenn das Menschliche in uns sich mit*

<sup>10</sup>Hier geht Pico über zum Thema des Friedens und der Eintracht.

<sup>11</sup>Hiob, XXV, 2.

seinen Feinden versöhnt, wird es die zügellosen Ausbrüche des vielgestaltigen Tieres und die Drohungen, den Zorn und das Ungestüm des Löwen besänftigen. Wenn wir bedachtsamer vorgehen und einen sicheren, ewigen Frieden herbeiwünschen, wird unser Wunsch grosszügig erfüllt. Sind die zwei Tiere als Schlachtopfer getötet, wird zwischen Fleisch und Geist ein unverbrüchliches Bündnis heiligsten Friedens geschlossen.

Die Dialektik wird den aufgewühlten Verstand beruhigen, wenn Gegensätze der Rede und verfängliche Schlussfolgerungen ihn bedrängen. Schlichten wird die Naturphilosophie Meinungsstreitigkeiten und Uneinigkeiten, die auf verschiedene Weise die unruhige Seele plagen, ablenken und zerreißen. Die Dialektik wirkt beruhigend, indem sie uns daran erinnert, dass Heraklit gesagt habe, die Natur sei die Tochter des Krieges. Deshalb nennt Homer sie «Streit». Aus diesem Grunde können wir in der Natur keine Ruhe und keinen dauernden Frieden finden, denn sie sind eine Gabe und das Vorrecht ihrer Herrin, der allerheiligsten Theologie. Sie zeigt uns den Weg zum Frieden und begleitet uns dahin. Indem sie uns von weitem zu ihr hineilen sieht, ruft sie uns zu: «Kommet zu mir, ihr mühselig Beladenen, und ich werde euch erquicken. Kommet zu mir, ich gebe euch den Frieden, den die Welt und die Natur euch nicht geben können!»<sup>12</sup> So sanft gerufen und gütig aufgefordert, eilen wir geflügelten Fusses in die Arme der allseligen Mutter, gleich irdischen Merkurien. Dort werden wir den ersehnten, heiligen Frieden gemessen: das unlösliche Band der einmütigen

<sup>12</sup>Matthäus XI, 28.

Freundschaft, durch die alle Seelen nicht nur in dem einzigen, über allen Geistern stehenden Geist übereinstimmend leben, sondern in einem durch Worte unaussprechlichen Vorgang Eines werden. Es ist die Freundschaft, welche die Pythagoräer als das Ziel der ganzen Philosophie betrachteten, jener Friede, den Gott in seinem Himmel verwirklicht. Die Engel, die auf die Erde niedersteigen, verkünden ihn den Menschen, die guten Willens sind, damit sie durch ihn, himmelwärts steigend, zu Engeln werden.

Diesen Frieden wünschen wir unseren Freunden, unserem Jahrhundert und jedem Hause, das wir betreten; wir wünschen ihn unserer Seele, damit sie selber zum Hause Gottes werde, nachdem sie mit Hilfe der Ethik und der Dialektik ihre Unreinheiten abgeworfen hat, um sich selbst mit dem ganzen Reichtum der Philosophie wie mit einem fürstlichen Gewande zu schmücken und die Giebel der Tore mit den Kränzen der Theologie zu krönen, so dass der König der Herrlichkeit auf sie herabsteige und, mit dem Vater kommend, seine Wohnung in ihr errichte.

Erweist sich die Seele eines solchen Gastes und seiner unermesslichen Güte würdig wird sie goldgewandete in hochzeitlicher Toga den hohen Gast empfangen, umgeben von den vielen verschiedenen Wissenschaften. Nicht mehr als Gast, sondern als Bräutigam wird sie ihn empfangen, und um sich nie mehr von ihm zu trennen, wird sie die Trennung von ihrem Volke und ihrem Vaterhause wünschen, ja sogar, sich selbst vergessend, wird sie wünschen, in sich selber zu sterben, um in dem Bräutigam aufzuleben. In seiner Gegenwart ist der Tod seiner Heiligen wahrhaftig ein wertvolles Opfer, wenn man jene Fülle des Lebens «Tod» nennen kann! Das zu medi-

tieren, sagten die Weisen, ist das Studium der Philosophie.

Rufen wir auch Moses herbei, der in Weisheit kaum geringer ist als der von unaussprechlicher Intelligenz überfließende Brunnen, an dessen Nektar sich die Engel berauschen. Wir hören den ehrwürdigen Richter uns das Gesetz verkünden - uns, die in der wüsten Einsamkeit des Leibes wohnen: «Solche, die noch unrein sind und der Ethik bedürfen, mögen mit dem niederen Volke ausserhalb des Tabernakels bleiben, unter freiem Himmel wie die thessalischen Priester während der Läuterungszeit. Diejenigen, die schon Sittsamkeit im Leben erreicht haben und in das Heiligtum aufgenommen worden sind, mögen die Heiligtümer erst berühren, nachdem sie durch ein Noviziat der Dialektik und als fleissige Leviten den heiligen Riten der Philosophie eine Zeitlang ministrierend gedient haben. Sind sie endlich als amtierende Priester der Philosophie aufgenommen, werden sie die vielfarbigen, sternenhafte glänzenden Ornamente betrachten, die dem Bereich des höchsten Gottes angehören, oder den himmlischen siebenarmigen Leuchter<sup>13</sup> und die verschiedenen Tierfelle, bis sie - dank der Erhabenheit theologischen Wissens - in das Allerheiligste des Tempels gelangen, wo sie die Herrlichkeit Gottes gemessen werden, nicht mehr verhüllt von dem Schleier bildhafter Betrachtung. Zweifellos ist es das, was Moses uns befiehlt, indem er uns gebieterisch ermahnt, auffordert und ermuntert, durch die Philosophie uns den Weg zur künftigen himmlischen Herrlichkeit vorzubereiten.

<sup>13</sup>Der goldene Leuchter (Menora) im Tempel, den die Römer erbeuteten.

Nicht nur die mosaischen und christlichen Mysterien, sondern auch die Theologie des Altertums offenbaren uns den Wert und die Würde der Freien Künste, wegen derer ich hergekommen bin, um über sie zu sprechen.

Was anderes bedeuten denn die üblichen Stufen der Einweihung in den griechischen Mysterien? Die Einzuweihenden wurden erst aufgenommen, nachdem sie eine Läuterung durch Ethik und Dialektik erfahren hatten, Künste, die wir als läuternde Künste bezeichnet haben. Kann jene Einweihung etwas anderes sein als die Deutung der geheimsten Natur der Philosophie? Nach einer solchen Vorbereitung kam die **epopteia**, das heisst die Schau der göttlichen Dinge im Lichte der Theologie.

Wer wünschte nicht in solche heiligen Geheimnisse eingeweiht zu werden? Irdische Dinge ausser acht lassend, Glücksgaben verschmähend und den Leib vernachlässigend, wer möchte nicht noch auf Erden Tischgenosse der Götter werden und, vom Nektar der Ewigkeit benetzt, als Sterblicher die Gaben der Unsterblichkeit empfangen? Wer möchte nicht das himmlische Jerusalem im schnellsten Lauf erreichen, von der sokratischen Raserei inspiriert, die Platon in seinem «Phaedron» preist, und mit rudern den Flügeln und Füßen dem Reiche des bösen Geistes entfliehen?

Mögen wir fortgerissen werden, ihr Väter, fortgerissen von sokratischer Raserei und die Besinnung auf solche Weise verlieren, dass unser Geist in Gott wieder zur Besinnung kommt. Diese göttliche Raserei wird uns erfassen, wenn wir vorher das getan haben, was in uns veranlagt liegt: durch die Ethik die Kräfte der Leidenschaften innerhalb rechter



Grenzen zu halten, so dass sie untereinander in dauernder Harmonie zusammenklingen. Wenn der Verstand, im Verein mit der Dialektik, von den Musen aufgerufen ordnungsgemäss vorgeht, wird uns die himmlische Harmonie berauschen.

Bacchus, der Herr der Musen, offenbart uns, die Philosophen geworden sind, in seinen Mysterien - das heisst in den sichtbaren Zeichen der Natur - die unsichtbaren Geheimnisse Gottes und berauscht uns mit den Schätzen des Gotteshauses. Wenn wir wie Moses treu bleiben, kommt die allerheiligste Theologie an uns heran und belebt uns mit verdoppelter Raserei.

In das hohe Gemach der Theologie emporgehoben, ermessen wir am Ewigen das Gewesene, das Seiende und das Kommende. Wir betrachten ihre Urschönheit als phöbische Sänger und werden zu ihren beschwingten Liebhabern, bis wir in unaussprechlicher Liebe, gleich glühenden Seraphinen, von dichterischem Entzücken erfüllt, aus uns herausgehoben werden. Gotterfüllt, nicht mehr wir selber, sind wir dann Derjenige, der uns erschuf.

Wer die heiligen Namen Apollos<sup>14</sup>, ihre Bedeutung und verborgenen Mysterien erforscht, dem werden sie zur Genüge zeigen, dass jener Gott sowohl Philosoph wie auch Sänger war. Ammonius<sup>15</sup> hat es schon ausführlich beschrieben, und so brauche ich es nicht

<sup>14</sup>Pico braucht zwei dieser Namen: «Sonne» und »strahlendes Licht».

<sup>15</sup>Der ägyptische Ammonius, Lehrer des Plutarch. Er war der Leiter der Akademie zur Zeit Neros, hinterliess keine Schriften, aber durch Plutarch weiss man, dass er den Platonismus mystisch-religiös auffasste.

sonstwie zu schildern. Ihr Väter, behalten wir jedoch die drei delphischen Weisungen im Sinn, die jeder berücksichtigen muss, der den heiligen, hehren Tempel des wahren<sup>16</sup>, nicht des falschen Apolls, betreten will. Es ist der Tempel des Gottes, der jede in die Welt eintretende Seele beleuchtet. Ihr werdet sehen, dass diese Weisungen nichts anderes vorschreiben, als mit aller Kraft die dreigliedrige Philosophie zu erfassen, von welcher hier die Rede ist. Das berühmte Wort «Nichts zu viel!» (meden agan) gibt nach dem Mass der Mitte die Richtschnur und die Regel für jede Tugend an, welche die Moralphilosophie vorschreibt. Das «Erkenne dich selbst» (gnothi seauton) spornt und ermahnt uns, die ganze Natur zu erkennen, denn die menschliche Natur ist ihr Bindeglied und fast ihr eheliches Band. Denn wer sich selbst erkennt, erkennt alles, was ihm wesensgleich ist, wie es zuerst Zoroaster und dann Platon im «Alkibiades»<sup>17</sup>, schilderten. Schliesslich durch die Naturphilosophie von dieser Erkenntnis erleuchtet, bereits in Gottesnähe den theologischen Gruss «Du bist» aussprechend, rufen wir den wahren Apoll in glücklicher Vertraulichkeit an.

Befragen wir den weisen Pythagoras<sup>17a</sup>, der hauptsächlich weise ist, weil er niemals Anspruch auf diesen Namen erhob. Zuerst wird er uns ermahnen, nicht auf dem Scheffel zu sitzen, das heisst jenen

<sup>16</sup>Wenn Pico vom «wahren Apoll» spricht, hat er den Anfang des Johannes-Evangeliums im Sinne (1,9): «Er war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet».

<sup>17</sup>Alkibiades, I.

<sup>17a</sup>Pythagoras gebrauchte zum ersten Male den Ausdruck «Philosophie» - Philo und Sophia - das heisst Liebhaben der Weisheit.

vernunftbegabten Teil der Seele, der alles misst, beurteilt und überprüft, nicht der Trägheit zu überlassen, sondern ihn anzuleiten, sich unermüdlich in den Regeln der Dialektik zu üben.

Dann wird er uns auffordern, besonders zwei Verbote zu beachten: Nicht gegen die Sonne zu urinieren und sich nicht die Nägel während des Opferdienstes zu schneiden. Erst wenn wir uns mit Hilfe der Ethik von den Gelüsten der überfließenden Wollust befreit, die scharfen Klauen des Zornes und die Stacheln der Seele abgestumpft haben, beginnen wir an den heiligen Mysterien des Bacchus teilzunehmen, die wir schon erwähnt haben, und geben uns der Kontemplation hin, von der man richtig sagt, dass die Sonne ihr Vater und ihr Herr sei.

Schliesslich ermahnt uns Pythagoras, den Hahn zu nähren, das heisst den göttlichen Teil unserer Seele mit der kräftigen Nahrung und der himmlischen Ambrosia göttlicher Dinge. Es ist jener Hahn, dessen Anblick der Löwe, das heisst jede irdische Macht, fürchtet und verehrt. Es ist der Hahn, dem Vernunft verliehen wurde, wie wir in Hiob lesen.<sup>18</sup> Beim Krähen dieses Hahnes fasst der irrende Mensch wieder Mut. Es ist der Hahn, der jeden Morgen bei Tagesanbruch kräht, wenn die Morgensterne den Herrn lobpreisen. Es ist der Hahn, von dem der sterbende Sokrates sagt, als er nah daran war, das Göttliche seiner Seele mit dem Göttlichen des Weltalls ganz zu vereinen, dass er ihn dem Askulap schulde, dem Arzte des Seelischen, weil er jetzt jeder leiblichen Krankheit entrückt sei.

<sup>18</sup>Hiob XXXVIII, 36. Pico zitiert die Vulgata-Übersetzung des Hieronymus: «Wer hat dem Hahn Verstand gegeben?»

Prüfen wir die Zeugnisse der Chaldäer: Wenn wir ihnen Glauben schenken, entdecken wir, dass ihre Künste dieselben sind, die den Sterblichen den Weg zur Glückseligkeit eröffnen. Die Deuter der Chaldäer schreiben, Zoroaster habe gesagt, dass die Seele geflügelt sei. Wenn die Flügel abfallen, stürzt sie in den Leib hinein, und wenn sie wieder wachsen, fliegt sie in den Himmel. Als seine Schüler ihn fragten, auf welche Weise sie geflügelte Seelen erhalten könnten, antwortete er: «Benetzt sie mit dem Wasser des Lebens.» Und als sie weiter fragten, wo sie dieses Wasser finden könnten, antwortete er, wie es seine Gewohnheit war, mit einem Gleichnis: «Vier Flüsse benetzen und durchfliessen das Paradies des Herrn. Schöpft das heilbringende Wasser aus ihnen. Der Strom, der aus dem Norden kommt, heisst Pischon, und das bedeutet (Gerechtigkeit). Der Strom aus dem Westen wird Dichon genannt, und das bedeutet <Sühne>. Chiddekel nennt man den Strom aus dem Osten, und sein Name bedeutet <Licht>. Der Strom aus dem Süden heisst Perath, was wir mit <Glaube> übersetzen können.»

Bedenkt, ehrwürdige Väter, und betrachtet aufmerksam die Bedeutung dieser Lehrsätze des Zoroaster; gewiss wollen sie nur das Folgende sagen: Mit der Ethik, vergleichbar den Wassern des Westens, reinigen wir den Schmutz der Augen. Mit der Dialektik, oder der Wasserwooge aus dem Norden, richten wir den Blick geradeaus, so dass wir in der Betrachtung der Natur die Augen daran gewöhnen, das noch schwache Licht der Wahrheit - fast wie ein erstes Anzeichen der aufgehenden Sonne - zu ertragen. Durch die Theologie und den heiligen Gottesdienst werden wir schliesslich, Himmelsadlern

gleich, in die blendend helle Mittagssonne schauen können. Vielleicht sind das die Erkenntnisse von Morgen, Mittag und Abend, die David<sup>19</sup> als erster besungen und Augustinus dann erklärt hat. Es ist das strahlende Licht des Mittags, das die Seraphim unmittelbar entflammt und zugleich die Cherubim erleuchtet. Es ist das Land, wohin der ehrwürdige Erzvater Abraham dauernd unterwegs war, das Land, worin unreine Geister - nach der Lehre der Kabbalisten und Araber - keinen Platz haben.

Es sei uns vergönnt, einige der verborgensten Geheimnisse öffentlich vorzubringen, wenigstens in allegorischer Form.

Der jähe Sturz aus dem Himmel hat den Kopf des Menschen verurteilt, schwindlig zu werden, und - laut Jeremias - öffnete er dem Tode die Fenster. Der Tod hat Herz und Leber getroffen, so dass wir Raphael, den himmlischen Arzt, anflehen wollen, uns durch die Ethik und die Dialektik, wie durch heilsame Arzneien, vom Tode zu befreien. Dann wird in uns, die wieder Genesenen, Gabriel, die Kraft Gottes, einziehen. Er wird uns durch alle Wunder der Natur führen und überall Gottes Stärke und Macht zeigen. Schliesslich geleitet er uns zum Hohepriester Michael, und da wir im Dienste der Philosophie gestanden haben, wird Michael uns gleichsam mit einer Krone aus Edelsteinen auszeichnen und in das Priestertum der Theologie aufnehmen.

Das sind die Gründe, ehrwürdige Väter, die mich zum Studium der Philosophie nicht nur ermutigt sondern veranlasst haben. Dies hätte ich gewiss nicht erwähnt, wenn ich nicht jenen antworten

<sup>19</sup>Psalm LV, 18.

müsste, die es ablehnen, dass Männer höchsten Ranges oder überhaupt Männer eines gewissen Standes philosophieren. Heute wird tatsächlich (so gross ist das Unglück unserer Zeit!) das Studium der Philosophie eher verachtet und verpönt als in Ehren und Ruhm gehalten. Diese verderbliche, zum Untergang führende Ansicht hat fast alle Gemüter so stark erfasst, dass heute niemand oder nur wenige Menschen philosophieren. Als wäre es unnütz, die Ursache aller Dinge, die Wege der Natur, die sinnvolle Ordnung des Weltalls, die Ratschläge Gottes, die Geheimnisse des Himmels und der Erde sichtbar und greifbar zu erforschen, wenn kein Nutzen und kein Verdienst daraus gezogen werden kann! Wir sind schon so weit gekommen - und das ist sehr schmerzlich -, dass nur diejenigen für weise Männer gelten, die Wissen des Geldes wegen sammeln! So sehen wir, wie die keusche Pallas Athene, die den Menschen als ein Geschenk der Götter gesandt worden ist, verjagt, verhöhnt und ausgezischt wird. Sie hat niemanden, der sie liebt und beschützt, ausser wenn sie sich prostituiert und das elend erworbene Geld, den Lohn für die geschändete Jungfräulichkeit, dem Geldkasten des Freiers zugute kommen lässt.

Nur mit grösstem Schmerz und aus tiefster Empörung spreche ich alle diese Dinge aus und richte mich nicht an die Herrscher, sondern an die Philosophen unserer Zeit. Sie äussern die Meinung, dass man nicht philosophieren soll, weil für Philosophen keine Belohnung und keine Auszeichnungen festgesetzt werden. Durch solche Worte beweisen sie eigentlich, dass sie keine Philosophen sind. Weil ihr ganzer Sinn auf den Erwerb von Geld und

*Ruhm gerichtet ist, suchen sie nicht die Erkenntnis der Wahrheit als solcher.*

*Erlauben Sie mir zu sagen, und ich brauche nicht zu erröten, wenn man mich dafür lobt, dass ich Philosophie nur aus Liebe zur reinen Philosophie getrieben habe. Für meine Studien und Erörterungen habe ich nie eine Belohnung erhofft oder angestrebt; die einzige Belohnung, die ich erwartet habe, war die Bildung meiner Seele, die Erkenntnis jener von mir heiss ersehnten Wahrheit. Zu jeder Zeit war ich ein so leidenschaftlicher Liebhaber der Wahrheit, dass ich, alle persönlichen und öffentlichen Sorgen beiseite lassend, mich ganz der ruhigen Betrachtung hingab. Keine Verleumdung von Neidern, keine Bosheiten von Feinden des Wissens konnten mich bis jetzt oder werden mich je davon abhalten. Die Philosophie selber lehrte mich, lieber von dem eigenen Gewissen als von fremdem Urteil abzuhängen. Philosophie hat mich gelehrt, das Böse, das man von mir sagt, nicht zu hören, sondern stets darauf zu achten, nicht selber Böses zu sagen oder zu tun.*

*Ich bin mir wohl bewusst, ehrwürdige Väter, dass diese Disputation, die Ihr als Liebhaber der Freien Künste mit Eurer Gegenwart auszeichnet, Euch willkommen und angenehm sein wird, aber für viele andere lästig und störend. Ich weiss, dass manche meine Initiative schon im voraus verurteilen. Gewöhnlich haben gute und fromme Initiativen, die nach Tugend streben, mehr und gewiss nicht weniger Kritiker als böse und listige Handlungen, die dem Laster folgen. Gewisse Menschen sind im allgemeinen weder mit dieser Art von Debatten einverstanden noch mit der üblichen öffentlichen Diskussion von wissenschaftlichen Fragen. Sie behaupten, dies*

*diene mehr der Schaustellung von Verstand und Wissen als dem Abwägen von gelehrten Argumenten. Andere, die solche Gepflogenheiten billigen, sind jedoch in meinem Falle nicht damit einverstanden, dass ich, kaum vierundzwanzigjährig, es wage, eine Diskussion über die höchsten Mysterien der christlichen Religion, die tiefsten Argumente der Philosophie und ganz unbekannte Lehren vorzuschlagen - in dieser hochberühmten Stadt, vor einer grossen Versammlung hochgelehrter Männer und vor dem Apostolischen Senat. Andere geben zu, dass ich das Recht zu disputieren habe, aber nicht, dass ich 900 Thesen vorbringe. Dies sei überflüssig und ehrgeizig und übersteige meine Kraft.*

*Ich hätte diesen Einwänden gleich nachgegeben, wenn Philosophie, zu der ich mich bekenne, mich dies gelehrt hätte oder wenn ich annehmen müsste, dass unsere Disputation Streit und Polemik hervorrufen würde. Fern Hege uns jedoch jede Kritik und Provokation oder die Absicht, Neid zu erregen - Neid, der laut Platon bei den Götterscharen nie zu finden ist. So lasst uns freundschaftlich untersuchen, ob es ziemlich sei, dass ich diese Disputation aufgreife und so viele Fragen behandeln will.*

*Wer diese Form von öffentlicher Disputation bemängelt, wird keine lange Antwort von mir erhalten, denn diese Schuld - wenn man sie als Schuld ansehen will - trifft euch alle, ehrwürdige Doktoren, nicht nur, weil ihr eine solche Aufgabe oft mit Lob und Ruhm bewältigt habt, sondern weil es eine Schuld ist, die ihr mit Platon und Aristoteles teilt und mit allen berühmten Philosophen jeder Zeit. Sie waren davon überzeugt, dass im Erlangen der Wahrheit, die sie suchten, nichts nützlicher gewesen sei,*

als häufig und so oft als möglich zu diskutieren. Wie die Körperkräfte durch Gymnastik gesteigert werden, so werden zweifellos auch die Geisteskräfte in dieser Art von wissenschaftlicher Arena gestärkt und belebt. Ich glaube, dass die Dichter, die von den ruhmreichen Waffen der Pallas sangen, gerade dieses meinten. Oder wenn die Hebräer vom barzel, vom Eisen, als Symbol der Weisen sprachen, wollten sie damit zeigen, wie ehrenvoll und notwendig gerade solche Wettkämpfe für die Erlangung und Verbreitung des Wissens seien. Vielleicht forderten aus diesem Grunde auch die Chaldäer, dass bei der Geburt eines künftigen Philosophen Mars im Trigon zu Merkur stehen müsse, denn ohne dieses Zusammentreffen und solche Auseinandersetzungen müsse die ganze Philosophie der künftigen Philosophen in schläfrige Passivität verfallen.

Schwerer erweist sich meine Verteidigung gegen diejenigen, welche behaupten, ich sei für ein solches Unternehmen ungeeignet. Denn behaupte ich, dass ich dazu doch geeignet bin, verdiente ich den Vorwurf von Unbescheidenheit und Überheblichkeit. Gebe ich jedoch zu, dass ich der Sache nicht gewachsen bin, so erscheine ich als verwegen und unbesonnen.

Betrachtet, ehrwürdige Väter, den Engpass, in den ich geraten bin, und in welcher Lage ich mich befinde. Von mir aus kann ich, ohne dafür getadelt zu werden, kein Versprechen abgeben, das ich in der Folge nicht halten kann und dafür getadelt werde. Vielleicht darf ich mit Hiob sagen:<sup>20</sup> «Der Geist ist in

<sup>20</sup>Hiob XXXII, 8: «Aber der Geist ist es in den Menschen und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht.»

allen Menschen vorhanden», oder mit Timotheus:<sup>21</sup> «Niemand verachte meine Jugend».

Wenn ich meinem Gewissen folge, kann ich aufrichtiger sagen, dass an mir nichts Grosses oder Einzigartiges ist, aber damit verneine ich keineswegs, dass ich dem Studium der Freien Künste ergeben bin und nach Wissen dürste. Trotzdem lehne ich den Titel eines Gelehrten ab. Nicht aus Unkenntnis meiner Schwäche habe ich eine so schwere Aufgabe aufgegriffen, sondern weil ich weiss, dass es ein Gewinn ist, in wissenschaftlichen Kämpfen besiegt zu werden. Der Schwächere vermeide jedoch solche Kämpfe nicht; er kann und soll sie suchen und ihnen die Stirn bieten. Wer unterliegt, erfährt durch den Sieger keine Kränkung, sondern eine Wohltat. Denn er kehrt reicher an Wissen aus dem Kampfe zurück und besser ausgerüstet für künftige Konflikte.

In dieser Hoffnung habe ich, schwacher Krieger, es gewagt, mich einem so schweren Kampf auszusetzen gegen Streiter, die alle stärker und mutiger sind als ich. Ob dies ein leichtfertiges Unternehmen ist, wird der Ausgang des Kampfes, und nicht mein Alter entscheiden.

Es bleibt als Drittes, denen zu antworten, die an der grossen Zahl der Thesen Anstoss nehmen, als laste das Gewicht auf ihren Schultern, und nicht auf mir allein, so schwer die Last auch sei. Es ist wirklich ungeschicklich und sehr merkwürdig, dem Werke eines anderen Grenzen setzen zu wollen und Mittelmässigkeit zu verlangen in einer Sache, die - wie Cicero sagt - an Wert gewinnt, je grösser sie ist.

Bei einem so grossen Unternehmen ist es unver-

<sup>21</sup>I. Timotheus IV, 12.

meidlich, dass ich entweder unterliege oder die Probe bestehe. Gelingt mir das, so sehe ich nicht ein, warum das erfolgreiche Bestehen von 10 Thesen lobenswert sei, während das Vorbringen von 900 Thesen getadelt wird. Sollte ich unterliegen, so klage man mich an, wenn man mir feindlich gesinnt ist, aber ist man mir freundschaftlich gesinnt, so möge man mich entschuldigen. Wenn ein junger Mensch von zartem Gemüt und mit ungenügender Ausbildung einem so grossen und schweren Unternehmen nicht gewachsen ist, verdient er eher Nachsicht als Tadel. Wie der Dichter sagt:

«... Wo es an Kräften mangelt, möge man loben die Kühnheit, Grosses zu tun. Es genüge, Grosses gewollt zu haben ...»<sup>22</sup>

Heutzutage ist es bei vielen Menschen üblich - und sie werden dafür gelobt -, Georgias Leontinus<sup>23</sup> nachzuahmen, indem sie sämtliche Argumente aus allen Wissensbereichen vorbringen - nicht nur 900 Thesen! Warum sollte es mir nicht gestattet sein, eine grosse Anzahl genau festgelegter Argumente zu diskutieren, ohne dafür getadelt zu werden? Man erwidert, dass dies überflüssig und ehrgeizig sei. Ich behaupte jedoch, dass es nicht überflüssig sei, sondern eine Notwendigkeit. Würden die Gegner meine Auffassung des Philosophierens mit in Betracht ziehen, müssten sie diese Notwendigkeit anerkennen. Solche, die irgend einer philosophischen Schule angehören, zum Beispiel des Thomas von Aquin oder

<sup>22</sup>Propertius.

<sup>23</sup>Ein Sophist.

des Duns Scotus, welche heute die grösste Zustimmung finden, brauchen ihr Wissen durch die Diskussion von nur wenigen Fragen zu bezeugen. Ich habe mir jedoch Folgendes vorgenommen: Mich ernsthaft auf alle Meister der Philosophie zu stützen, jeden Aspekt genau durchzunehmen und alle Schulen kennenzulernen. Deshalb muss ich von allen Philosophen sprechen, um nicht den Anschein zu erwecken, ein einziges bestimmtes Thema verteidigen zu wollen und die übrigen zu vernachlässigen. So musste die Gesamtheit der vorgeschlagenen Themen gross sein, auch wenn die Einzelpunkte wenige Sätze in Anspruch nehmen. Man tadle mich nicht, wenn ich überall dort zu Gast bin, wo die Ereignisse mich hinführen. Auch im Altertum hielten sich alle an das Prinzip, beim Studium eines jeden Autors womöglich keine seiner Schriften zu vernachlässigen. Dieses Prinzip wurde besonders von Aristoteles beachtet, und deshalb nannte ihn Platon einen «Leser», einen «Anagnostes». Ohne Zweifel ist man ein eng denkender Mensch, wenn man sich nur innerhalb der Grenzen der Stoa und der Akademie bewegt. Wer nicht mit allen Richtungen vertraut geworden ist, kann den eigenen Weg unter all den anderen nicht finden.

Ausserdem hat jede Schule etwas Eigenes, das anderen Schulen fehlt. Beginnend mit unseren Denkern, den letzten, zu denen die philosophische Forschung heute gelangt ist, findet man in Johannes Duns Scotus etwas Belebendes und Freies, in Thomas von Aquin etwas Festes und Besonnenes, in Ägidius Romanus<sup>24</sup> Gefeiltes und Genaues, in Fran-

<sup>24</sup>(1247-1316), ein Schüler des Thomas von Aquin.

ziskus von Mayronnes<sup>25</sup> ein durchdringendes und scharfes Denken, in Albertus Magnus archaische Grosse, Weitatmiges und Majestätisches; in Heinrich von Gand<sup>26</sup> findet man - so glaube ich - etwas Grosses und Ehrfurcht Erweckendes.

Unter den Arabern hat Averroes etwas Festes und Unerschütterliches, Avempace<sup>27</sup> und Alfarabi<sup>28</sup> sind ernst und überlegen, und in Avicenna<sup>29</sup> lebt ein göttliches, platonisches Element.

Die Griechen haben im allgemeinen eine klare und reine Philosophie: bei Simplicius<sup>30</sup> ist sie einfallsreich und umfassend; bei Themistius<sup>31</sup> elegant und knapp; bei Alexander aus Aphrodisien<sup>32</sup> konsequent und gelehrt; bei Theophrast<sup>33</sup> streng und sorgfältig gearbeitet; bei Ammonius<sup>34</sup> beweglich und anmutig. Um nur einige zu nennen, wird dich Porphyrios<sup>35</sup> mit der Fülle seiner Themen und mit seiner tiefen Religiosität erfreuen; in Jamblichus<sup>36</sup> wirst du die Geheimphilosophie und die Mysterien der alten Völker bewundern; bei Platin<sup>37</sup> gibt es nichts, was vor-

<sup>25</sup>Ein Nachfolger von Duns Scotus.

<sup>26</sup>Heinrich von Gand lehrte an der Sorbonne um 1247.

<sup>27</sup>Avempace: Arabischer Denker des 12. Jahrhunderts.

<sup>28</sup>Alfarabi lehrte in Bagdad und starb um 950 n. Chr.

<sup>29</sup>Avicenna (980-1037) schrieb einen *Kanon der Medizin*.

<sup>30</sup>Simplicius: Neuplatoniker des 6. Jahrhunderts n. Chr.

<sup>31</sup>Themistius, ein Aristoteliker, geboren um 317 n. Chr.

<sup>32</sup>Alexander von Aphrodisien kommentierte Aristoteles.

<sup>33</sup>Theophrast: Nachfolger des Aristoteles als Leiter des Lyzeums.

<sup>34</sup>Ammonius: Sohn des Hermias (nicht Ammonius Saccas, und nicht der Lehrer von Plutarch).

<sup>35</sup>Porphyrios (232-304) aus Tyros: Biograph von Plotin.

<sup>36</sup>Jamblichus gest. um 330 n. Chr. aus Syrien: Schüler des Porphyrios.

<sup>37</sup>Plotin (205-270) aus Lykopolis in Ägypten.

zuziehen wäre, weil alles bewundernswert ist, denn er redet von göttlichen Dingen in göttlicher Art, und wenn er vom Menschen redet, geht er weit über das Menschliche hinaus, so dass sogar die Platoniker ihn mit Mühe verstehen. Ich übergehe die neueren Denker: Proklos<sup>38</sup> mit seinem überwuchernden Orientalismus, dann seine Schüler Damascius<sup>39</sup> und Olimpiodorus<sup>40</sup> und viele andere; in allen erglänzt immer jenes to theion, das heisst jenes Göttliche, das den Platonikern eigen ist.

Hinzugefügt sei, dass eine Schule, welche die wahrsten Grundsätze bekämpfte und die gute Sache der Vernunft verleumderisch verspottete, die Wahrheit damit stärken und nicht schwächen würde - dem Winde gleich, der die Flamme anfacht und nicht löscht.

Das sind Überlegungen, die mich bewegen haben, nicht nur - wie manche es wünschen - die Schlussfolgerungen einer einzigen philosophischen Richtung vorzubringen, sondern Thesen aus allen Richtungen, so dass der Vergleich mit vielen Schulen und die Diskussion vieler verschiedener philosophischer Richtungen jenen «Glanz der Wahrheit» hervorbringe, den Platon in seinen «Episteln» erwähnt, und in unseren Seelen noch heller aufleuchte - der Sonne gleich, die am Himmel aufgeht.

Was hätte es für einen Sinn, nur die Philosophie der Lateiner zu betrachten: die Lehren von Albertus,

<sup>38</sup>Proklos (410-485) aus Konstantinopel, Leiter der neuplatonischen Schule in Athen.

<sup>39</sup>Damascius: Neuplatoniker. Als Justinian die Philosophenschule in Athen schloss, wanderte er mit Simplicius nach Persien.

<sup>40</sup>Olimpiodoros: Neuplatoniker aus dem 6. Jahrhundert.

Thomas, Scotus, Ägidius, Franziskus und Henricus und dabei die griechischen und arabischen Denker beiseite zu lassen? Ist nicht alles Wissen von den Barbaren auf die Griechen und von den Griechen auf uns übergegangen? Deshalb haben Philosophen immer gemeint, dass beim Philosophieren die Entdeckungen anderer Denker und die Pflege fremden Geistesgutes genügen sollten. Was hätte es für einen Sinn, bei naturwissenschaftlichen Fragen nur die Peripatetiker zu Rate zu ziehen, ohne die Platoniker mit einzubeziehen? Laut Augustinus sind ihre Lehren über die göttlichen Dinge die heiligsten. Nach vielen Jahrhunderten werden sie jetzt durch mich - so viel ich weiss, erstmalig - zur öffentlichen Diskussion gebracht (fern bleibe diesen Worten Missgunst und Eifersucht!).

Was hätte es für einen Wert, die Meinungen aller anderen zu diskutieren und am Symposium der Weisen mit leeren Händen teilzunehmen, nichts Eigenes mitzubringen, nichts vom eigenen Verstand Erzeugtes und Durchdachtes beizutragen?

Es ist gewiss kleinlich, sagt Seneca - nur aus zweiter Hand Wissen zu erwerben, als ob die Errungenschaften der Vorgänger unserer eigenen Tatkraft im Weg stünden und als ob unsere natürlichen Kräfte fast gelähmt wären, ausserstande, etwas hervorzu bringen, was die Wahrheit, wenn auch nicht voll beweist, doch wenigstens aus der Ferne erahnt. Wenn der Bauer im Acker und der Mann im Weibe die Unfruchtbarkeit hassen, wird gewiss die göttliche Vernunft die ihr zugestellte und an sie gebundene unfruchtbare Seele um so mehr hassen, je edler die Nachkommenschaft, die sie von ihr erwünscht.

Ich war unzufrieden darüber, dass ich neben den

allgemein bekannten Lehren auch viele Aussagen der alten Theologien des Hermes Trismegistos, zahlreiche Theorien der Chaldäer und des Pythagoras und vieles der verborgensten Geheimnisse der Hebräer vorgebracht habe. So machte ich auch den Vorschlag, mehrere Fragen über Naturwissenschaft und Theologie, die ich selbst aufgefunden und durchdacht habe, zu diskutieren. Vor allem habe ich vorgeschlagen, den Einklang zwischen Platon und Aristoteles zu finden. Schon vor mir haben viele andere diese Möglichkeit erwogen, aber noch von niemand ist es genügend bewiesen worden. Boethius unter den Lateinern versprach, den Einklang zu finden, aber er hat sein Vorhaben anscheinend nicht verwirklicht. Simplicius unter den Griechen versprach dasselbe; hätte er sein Versprechen nur gehalten! Auch Augustinus schreibt in seinem Buch «Gegen die Akademiker», dass es an vielen nicht gefehlt hat, die mit scharfsinnigen Argumenten beweisen wollten, dass die Philosophien des Platon und Aristoteles zusammenklingen. Auch Johannes Grammaticus<sup>41</sup> sagt, dass ein Unterschied zwischen Platon und Aristoteles nur für diejenigen bestehe, die Platons Werke nicht verstehen. Den Beweis überlässt er jedoch den Nachkommen.

Ich habe noch verschiedene kontrastierende Stellen aus Scotus und Thomas, aus Averroes und Avicenna vorgebracht und gezeigt, dass sie übereinstimmen. Hinzugefügt habe ich die von mir entdeckten Schlussfolgerungen sowohl über die platonische wie über die aristotelische Philosophie.

Dann habe ich aus meiner Beschäftigung mit der

<sup>41</sup>Aus Alexandrien - gestorben 580 n. Chr.



aristotelischen und besonders mit der platonischen Philosophie 72 neue Thesen über Physik und Metaphysik aufgestellt. Wenn ich mich nicht irre - und das wird sich hoffentlich bald zeigen -, bieten sie die Möglichkeit, jedes beliebige Problem der Wissenschaft und Theologie durch eine ganz andere Denkmethode zu lösen als diejenige, die uns bisher in der Philosophie gelehrt wurde und in den Schulen und bei den Philosophen unserer Zeit vorherrschend ist.

Niemand soll darüber staunen, ehrwürdige Väter, dass ich, noch jung an Jahren und im unreifen Alter, in dem man - wie einige sagen - nur mit Mühe die Abhandlungen anderer Denker lesen kann, eine neue Philosophie aufstellen will. Man lobe sie, wenn ich sie zu verteidigen vermag, man verurteile sie, wenn sie widerlegt wird. Mögen diejenigen, die meine Entdeckungen und Schriften zu beurteilen haben, nicht das Alter des Autors, sondern den Wert und die Mängel des Werkes berücksichtigen.

Ausser den schon vorgeschlagenen neuen Thesen stelle ich noch eine weitere alte Art des Philosophierens zur Diskussion. Sie beruht auf Zahlen und wurde von den ältesten Theologen gebraucht, besonders von Pythagoras, Aglaophamos<sup>42</sup>, Philolaos<sup>43</sup>, Platon und den frühen Platonikern. Diese Philosophie erlosch wegen der Sorglosigkeit der Nachkommen wie viele andere erhabene Dinge, die der Bewahrung wert gewesen wären. Nur mit Mühe findet man noch ihre Spuren. Platon schreibt im

<sup>42</sup>Er hat Pythagoras in die orphischen Mysterien eingeweiht.

<sup>43</sup>Ein Philolog aus der Schule des Pythagoras (5.-4. Jdt. v. Chr.).

«Epinomides»<sup>44</sup>, dass die Kunst der Zahlen die beste und göttlichste unter allen Freien Künsten und Wissenschaften sei. Auf die Frage, warum der Mensch das weiseste aller Lebewesen sei, antwortete er: Weil er die Zahlen kennt. Auch Aristoteles erwähnt diesen Ausspruch in den «Problemen».

Abumasar<sup>45</sup> schreibt, dass der Babylonier Avenzoar gesagt habe: Ein Mensch, der die Zahlen kennt, kennt alles. Das wäre nicht wahr, wenn man meint, die Kunst der Zahlen sei jenes rechnerische Können, das heute am besten von Kaufleuten beherrscht wird. Das bestätigt auch Platon, der uns entschieden davor warnt, die göttliche Arithmetik mit kaufmännischem Rechnen zu verwechseln.

Nach nächtelangem Mühen und Nachdenken, um diese erhabene Arithmetik gründlich zu erforschen, glaube ich, ihr auf den Grund gekommen zu sein und die Diskussion darüber aufnehmen zu können. Ich bin bereit, 74 Fragen, die in der Naturwissenschaft und in der Theologie als grundlegend angegeben werden, im Lichte der Zahlenwissenschaft öffentlich zu beantworten.

Ich habe auch Thesen über Magie vorgebracht und gezeigt, dass sie zweifacher Art ist: die eine beruht ausschliesslich auf dem Werk und der Macht der Dämonen und ist ganz verwerflich und widernatürlich. Die andere, wenn sie richtig aufgefasst wird, ist nichts anderes als die höchste Vollendung der Naturphilosophie. Die Griechen, welche beide Formen der Magie kannten, hielten die eine nicht für würdig, Magie genannt zu werden und bezeichneten

<sup>44</sup>Jesaia VI, 3.

<sup>45</sup>Muselmanischer Astronom und Astrolog, gest. 886 in Bagdad.

sie als *gouteia*, Zauberei; die andere, welcher sie den eigentlichen wahren Namen *mageia*, Magie, gaben, ist Weisheit in höchster Vollendung. Laut Porphyrius bedeutet «Magier» in der persischen Sprache einen Deuter und Pfleger göttlicher Dinge.

Gross, sehr gross, o ihr Väter, ist also der Unterschied zwischen den beiden Künsten. Die erste wird nicht nur von der christlichen Religion verabscheut und verdammt, sondern von allen Gesetzen und von jedem gut verwalteten Staat. Die zweite Magie wird von allen Weisen und Völkern angenommen, welche himmlische und göttliche Angelegenheiten lieben. Die erste ist die betrügerischste aller Künste; die zweite ist unverrückbar, treu und fest. Wer die erste Form von Magie pflegte, hielt sein Tun immer verborgen, weil es ihm Schmach und Schaden gebracht hätte. Mit der anderen Magie strebte man von altersher und dann fast immer nach höchstem Ruhm und Glanz im Felde des Wissens. Kein Philosoph und kein Kenner der Freien Künste beschäftigte sich mit der ersten Form von Magie. Um die gute Magie zu erlernen, fuhren Männer wie Pythagoras, Empedokles, Demokrit und Platon über das Meer, lehrten sie nach ihrer Rückkehr und betrachteten sie als höchste Kunst in ihren Mysterien. Die andere, nicht auf Erkenntnis gegründete Magie, wird von keinem Autor angenommen. Die gute Magie, gleichsam von ehrwürdigen Eltern geadelt, wurde hauptsächlich von zwei Männern gepflegt: von Xaimonides<sup>46</sup>, der durch den Hyperboräer Abaris<sup>47</sup> eingeweiht wurde, und von Zoroaster - nicht

<sup>46</sup>Herodot nennt ihn. Er gilt als Begründer der Magie.

<sup>47</sup>Origenes erwähnt ihn.

demjenigen, den Ihr vielleicht meint, sondern dem Sohn des Oromasus<sup>48</sup>.

Was ist die Magie, die von diesen beiden Gelehrten gepflegt wurde? Platon sagt uns in seinem «Alkibiades» - wenn wir ihn danach fragen: Zoroasters Magie ist nichts anderes als die Erkenntnis göttlicher Dinge, welche die Könige Persiens ihren Söhnen beibrachten, damit sie ihr Reich nach dem Muster des Weltenreiches regierten. Im «Charmides» sagt uns Platon, dass die Magie des Xaimonides eine Seelenmedizin sei, die zum inneren Gleichgewicht führe, wie leibliche Heilmittel zur Gesundheit des Körpers.

An solche Hinweise hielten sich Carondas, Damigeron, Apollonius, Hostanes und Dardanus. Auch Homer verfolgt diese Spuren in den Irrfahrten seines Odysseus.

Ich hoffe eines Tages in meiner «Theologia poetica» nachzuweisen, dass diese magische Kunst und vieles andere in Homers Werken verborgen liegt. Eudoxius und Hermippus pflegten sie und fast alle Kenner der pythagoräischen und platonischen Mysterien. Unter den jüngeren Autoren, die etwas von dieser Magie witterten, sind mir drei bekannt: der Araber Alkindi, Roger Bacon und Wilhelm von Paris. Plotin erwähnt, dass der Magier ein ministrierender Priester, und nicht ein Werkmeister der Natur sei. Dieser weiseste Mann bejaht und unterstützt eine solche Magie, während er die andere so sehr verabscheut, dass er - als man ihn einlud, den Riten

<sup>48</sup>Oromasus ist Ahura-Mazdao. Zoroaster, sein «Sohn», ist der «Vater» der Magie. Ihm werden die *Chaldäischen Orakel* zugesprochen.

*der Dämonen beizuwohnen - mit Recht antwortete, es wäre besser, die Dämonen kämen zu ihm als er zu ihnen.*

*Wie die eine Magie den Menschen zum Sklaven der Dämonen macht, so die andere zu ihrem Herrn und Meister. Die eine kann den Namen weder einer Kunst noch einer Wissenschaft für sich beanspruchen, während die andere, von tiefsten Geheimnissen erfüllt, zur höchsten Kontemplation der geheimsten Dinge führt und schliesslich zur Erkenntnis der ganzen Natur. Indem sie gleichsam die von der Güte Gottes in die Welt gestreuten und ausgesäten Kräfte aus der Verborgenheit herausholt, vollbringt sie nicht selber Wunder, sondern ist vielmehr eine treue Dienerin der wundertätigen Natur. Sie ergründet bis in das Innerste hinein den verborgenen Zusammenklang mit der Welt, den die Griechen viel treffender als *sympatheia* bezeichnen; dann erforscht sie die wechselseitigen Beziehungen der Naturwesen und wendet für jedes die entsprechenden magischen Verrichtungen an - *iugges*<sup>49</sup>, das heisst Zauberformel der Magier, genannt. Dann bringt sie, als wäre sie ihr Schöpfer, die Wunder ans Licht, die in den Tiefen der Welt, im Schosse der Natur und in den Schatzkammern Gottes verborgen liegen.*

*Wie der Bauer die Ulme mit dem Weinstock vermählt, so der Magus die Erde mit dem Himmel, das*

<sup>49</sup>*iünx* (Singular) oder *iünges* (Plural) von der Wurzel *iüxo* - «ich schreie» (juchze), eine Art magische Schrei-Vogel der Antike; *iünx* heisst der kleine Wendehals-Vogel, den antike Zauberfrauen auf ein magisches Rad oder einen magischen Kreisel festbanden, um so durch den sperberähnlichen Schrei des Vogels einen Geliebten oder einen ungetreuen Liebhaber auf unwiderstehliche Art herbeizuholen.

*heisst die Kräfte der unteren Welt mit den Gaben und Eigenschaften der höheren. Wie die eine Form der Magie abstossend und verderblich ist, so erscheint die andere als himmlisch und heilend. Weil die eine Magie den Menschen zum Sklaven der Feinde Gottes macht, entfernt sie ihn von Gott. Die andere Magie hingegen erhebt ihn zu einer solchen Bewunderung der Werke des Herrn, dass aus ihr sicherlich tätige Liebe, Glaube und Hoffnung hervorgehen.*

*Nichts führt so sehr zur Religion und zum Gotteskult als die ständige Betrachtung der Wunder des Herrn. Wenn wir mit Hilfe der natürlichen Magie, von welcher hier die Rede ist, diese Wunder gut untersucht haben, werden wir mit grösserer Liebe und auf innigere Weise zum Kultus Gottes angeregt und veranlasst zu singen: «Voll sind die Himmel, voll ist die ganze Erde von der Majestät deiner Herrlichkeit!»<sup>50</sup>*

*Doch genug von der Magie, die ich so ausführlich behandelt habe, weil ich weiss, dass viele Menschen, die das, was sie nicht kennen, verurteilen und hassen wie Hunde, welche immer Unbekannte anbellern.*

*Jetzt komme ich zu den Dingen, die den alten Geheimlehren der Hebräer entnommen sind, und ich bringe sie zur Bestätigung der hochheiligen katholischen Religion vor. Wer sie nicht kennt, soll sie nicht als Torheit, leere Phantasie oder Gesindelgeschwätz verurteilen. Ich will, dass alle hören, um was es sich handelt, woher alles kommt, welche ehrwürdigen Autoren diese Dinge behandelt haben, wie verborgen und göttlich und wie notwendig sie für uns sind, damit wir unsere Religion gegen die unberechtigten*

<sup>50</sup>Jesaia VI, 3.

Angriffe der Juden verteidigen können. Nicht nur berühmte jüdische Doktoren, sondern aus unseren Reihen auch Esra, Hilarius<sup>51</sup> und Origenes<sup>52</sup> schreiben, dass Moses auf dem Berge neben dem Gesetz, das er den Nachkommen in fünf Büchern hinterliess, auch die geheime und wahre Auslegung des Gesetzes erhalten hatte. Gott befahl ihm, das Gesetz zu verkünden, aber dessen Auslegung nicht niederzuschreiben und zu verbreiten, sondern sie nur dem Josua zu übergeben. Dieser sollte sie dann nach und nach, unter dem heiligen Siegel des Schweigens, den nachkommenden Hohepriestern weitergeben. Für die anderen genügte die schlichte Schilderung der Ereignisse, damit sie Gottes Macht oder seinen Zorn gegen die Übeltäter oder seine Milde den Guten gegenüber und seine Gerechtigkeit gegenüber allen erkennen. Es waren göttliche und heilsame Vorschriften, die genügten, um zu einem guten und glücklichen Leben und zur Pflege der wahren Religion erzogen zu werden. Dem Volke jedoch die tiefsten Geheimnisse zu enthüllen, die hinter der Schale des Gesetzes und dem rauhen Gewande des Wortes verborgen liegen, ihm die tiefsten Mysterien der Göttlichkeit preiszugeben - was anderes wäre es, als Hunden Heiliges anzubieten und Perlen vor die Schweine zu werfen? Es war eine Tat göttlicher Weisheit, nicht menschlicher Vorsicht, alle diese Geheimnisse vor dem Volke zu verbergen und sie nur den Vollkommenen mitzuteilen. Paulus behauptet, dass seine Worte nur für solche vollkommenen Menschen Weisheit seien.<sup>53</sup>

<sup>51</sup>Hilarius von Poitiers, 320-368.

<sup>52</sup>Origenes aus Alexandrien.

<sup>53</sup>I. Korinther II, 6.

Diesen Brauch haben die alten Philosophen im vollsten Masse beachtet: Pythagoras schrieb nur Weniges nieder, das er dann sterbend seiner Tochter Damo anvertraute. Die aus Stein gehauenen Sphinxen vor den ägyptischen Tempeln mahnten, dass die geheimen Lehren, die in Rätseln verknotet aufbewahrt wurden, dem gewöhnlichen Volke nicht zugänglich sein sollten. Platon schreibt in einem Brief an Dionysius über die höchsten Weisheiten: «Ich muss mich in Rätseln ausdrücken, damit andere nicht verstehen, was ich schreibe, falls der Brief in fremde Hände gerät.» Aristoteles sagte, dass seine Bücher über Metaphysik göttliche Dinge behandeln, «die zugleich öffentlich und nicht öffentlich sind».

Was mehr? Origenes behauptet, dass Christus Jesus, der Lehrer des Lebens, den Jüngern viele Dinge offenbarte, die sie nicht niederschreiben wollten, damit sie nicht allen zugänglich seien. Das bestätigte besonders Dionysius der Areopagit, indem er sagt, dass «die Begründer unserer Religion die verborgensten Mysterien von Geist zu Geist durch das Wort und nicht durch den Buchstaben weitergeleitet» hätten. Auf Befehl Gottes wurde die Auslegung des Gesetzes, das Moses vom Herrn erhalten hatte, auf dieselbe Art tradiert und «Kabbala»<sup>55</sup> genannt. Für die Hebräer bedeutet dieses Wort dasselbe wie das lateinische *receptio*, das heisst «Übernahme». Diese Lehre wurde nicht durch schriftliche Aufzeichnung weitergegeben, sondern jeder erhielt sie mündlich von seinem Vorgänger wie durch erbliches Recht.

<sup>55</sup>Kabbala - von *Kabal*, empfangen, die empfangene Satzung.

Als Kyros die Juden von der babylonischen Gefangenschaft befreite, wandten sie - nach dem Wiederaufbau des Tempels unter Zorobabel - ihren Sinn wiederum dem Gesetze zu. Nachdem Esra, der damalige Vorsteher der Kirche, die Bücher Mosis korrigiert hatte, wurde es ihm klar, dass nach den Verbannungen, Zerstörungen, Fluchten und Gefangenschaften des Volkes Israel es nicht möglich gewesen wäre, den altererbten Brauch beizubehalten, der festsetzte, dass die von Gott geschenkte Lehre der himmlischen Weisheit nur von einem zum anderen weitergegeben werden konnte. Sie würde untergehen, weil das Gedächtnis sie nicht so lange festhalten konnte. So beschloss Esra, die Weisen, die damals noch lebten, um sich zu versammeln, damit jeder niederschreibe, was sein Gedächtnis von den Geheimnissen des Gesetzes noch behalten hatte. Diese Weisen - später wurden sie Schriftgelehrte genannt - schrieben das in 70 Büchern nieder, denn 70 waren damals die Weisen des Synedriums.

Damit Ihr mir glaubt, hört, Ihr Väter, was Esra selber sagt: «Nachdem vierzig Tage verstrichen waren, sprach der Allerhöchste wie folgt: Veröffentlichliche, was du vorher geschrieben hast; Würdige und Unwürdige mögen es lesen. Aber die letzten sieben Bücher sollst du aufbewahren und sie nur den Weisen deines Volkes geben. In diesen Büchern ist der Puls des Verstandes, der Quell der Weisheit und der Strom des Wissens enthalten. Und so habe ich es getan.» So sprach Esra wörtlich.

Das sind die Bücher der Wissenschaft der Kabbala. Esra verkündete mit vollem Recht, dass in ihnen klar aufzufinden sei der Puls des Verstandes, das heisst die unaussprechliche Theologie der übersubstantiel-

len Gottheit, der Quell der Weisheit, das heisst eine genaue Metaphysik der wahrnehmbaren engelhaften Formen, der Strom des Wissens, das heisst eine felsenfeste Philosophie der Natur.

Papst Sixtus W., Vorgänger des jetzigen Innozenz VIII., unter dessen Regierung wir leben, bemühte sich eifrig um die lateinische Übersetzung dieser Bücher - zum allgemeinen Nutzen unseres Glaubens. Bei seinem Tod waren drei der Bücher übersetzt. Die Juden verehren diese Bücher so sehr, dass niemand unter vierzig Jahren sie berühren darf. Ich habe diese eher mit nicht geringen Geldaufwand erworben und sie mit grösstem Fleiss und unendlicher Mühe studiert. In ihnen entdeckte ich - Gott sei mein Zeuge! - nicht so sehr die mosaische, sondern die christliche Religion. In diesen Büchern fand ich das Geheimnis der Trinität, der Inkarnation des Wortes, der Göttlichkeit des Heilands; sie sprechen von der Erbsünde und der Erlösung durch Christus, vom Himmlischen Jerusalem, dem Sturz der Dämonen, den Hierarchien der Engel, den Qualen des Fegefeuers und der Hölle - denselben Dingen, die wir täglich in Paulus und Dionysius, in Hieronymus und Augustinus lesen. Was die Philosophie betrifft, meint man Pythagoras und Platon zu vernehmen, deren Behauptungen dem christlichen Glauben so ähnlich sind, dass Augustinus Gott herzlich dafür dankt, dass ihm die Platonischen Schriften in die Hände gefallen sind! Kurz gesagt: Es gibt keine einzige strittige Frage zwischen uns und den Juden, die ihnen nicht durch die kabbalistischen Bücher schlagend widerlegt werden könnten, so dass ihnen kein einziger Winkel der Zuflucht übrigbleibt. Mein wichtigster Zeuge in dieser Sache ist Antonius Cronicus<sup>56</sup>, ein sehr gelehrter Mann.

<sup>56</sup> Freund Picos.

Bei einem Gastmahl in seinem eigenen Hause hörte er Daktylus, den Hebräer, einen Experten der Kabbala, sagen, er sei mit der christlichen Lehre der Trinität ganz einerver verstanden.

Untersuchen wir jetzt noch einmal die Argumente meiner Disputation: ich habe auch meine Deutung der Hymnen des Orpheus und des Zoroaster vorgelegt. Orpheus kann man auf Griechisch fast vollständig lesen, Zoroasters Werk nur in Fragmenten und fast vollständig bei den Chaldäern. Sowohl Orpheus wie Zoroaster werden als die Väter und Autoren der alten Weisheit betrachtet. Über Zoroaster, den die Platoniker oft mit grosser Ehrfurcht erwähnen, schreibt Jamblichus Chalcideus, dass Pythagoras die Orphische Theologie als ein Vorbild für die Gestaltung seiner eigenen Philosophie ansah.

Weil die Aussagen des Pythagoras von der Orphischen Einweihung stammen, werden sie gerade deshalb als heilig angesehen. Von dort aus floss, wie aus einem Urquell, die Geheimlehre der Zahlen und alles Erhabene in der griechischen Philosophie.

Wie es bei allen Theologen des Altertums üblich war, kleidete Orpheus seine Geheimlehre in Fabeln und verhüllte sie mit den Schleiern der Poesie. Der Leser seiner Hymnen vermeint, dass sie nichts Verborgenes enthalten und nur Erzählungen und dichterische Spielereien seien.

Das wollte ich sagen, damit man wisse, wie sehr ich mich bemüht habe und wie schwer es gewesen ist, ohne Hilfe anderer Ausleger den verborgenen Sinn der Philosophie aus einer so schwierigen, tiefen und unerforschten Sache herauszuholen. Deshalb kläffen die Hunde mich vergebens an, dass ich nur törichte und kleinliche Dinge zusammengetragen habe und sie zur Schau stellen wolle, um die Zahl

meiner Thesen zu vermehren! Habe ich nicht gerade jene zweideutigen und widersprechenden Fragen zur Diskussion gebracht, worüber die wichtigsten Schulen nicht einig sind, und habe ich nicht ganz unbekannte Dinge vorgebracht, die von denjenigen, die mich angreifen, weil sie sich als die ersten unter den Philosophen betrachten, niemals in Betracht genommen wurden.

Ich bin jedoch weit entfernt von solchen Vorwürfen und habe sogar versucht, die Disputation innerhalb engster Grenzen zu halten. Hätte ich sie in Glieder aufgeteilt und zerstückelt, wie andere es gewöhnlich tun, so wäre eine Unmenge von Thesen entstanden. Ich schweige über alles andere, aber wer ist sich nicht bewusst, dass eine einzige der 900 Thesen - nämlich über die Übereinstimmung der Philosophie des Aristoteles und des Platon - in 600 und noch mehr Kapitel eingeteilt werden könnte, hätte ich alle Stellen aufgezählt, worin andere vorbringen, dass die Philosophie des Aristoteles im Widerspruch mit Platon sei, während ich meine, dass sie zusammenstimmen. Ich bin stolz, dies behaupten zu können, obwohl es unbescheiden klingt und es gegen meine Natur ist, so etwas zu sagen, aber meine Verleumder zwingen mich dazu. In dieser Zusammenkunft war es nicht meine Absicht zu zeigen, dass ich viele Dinge weiss, sondern vielmehr, dass ich Dinge weiss, die andere nicht kennen.

Die Tatsachen mögen es beweisen, ehrwürdige Väter. Mit Freude sehe ich Euch bereit und gewapp-

net für den Kampf, und damit meine Ansprache nicht länger werde, wollen wir jetzt freudig in das Feld ziehen mit einem Glückwunsch für das gute Gelingen.

## Zur nie gehaltenen Oratio

Von Dora Baker aus ihrem Buch »Giovanni Pico della Mirandola – Sein Leben und sein Werk, Dornach 1983

Die «Oratio», die Einführungsrede zur geplanten römischen Disputation, hat Giovanni Pico della Mirandola mit grösster Sorgfalt verfasst. Sie ist an die «Väter» gerichtet, an die Kirchenfürsten der Kurie, denn Giovanni Pico hoffte, dass sie - und sogar der Papst - anwesend sein würden. Das erste Thema der Rede ist der Mensch und seine einzigartige Stellung in der Weltenordnung. Höchst originell ist Picos Schilderung der Erschaffung des Menschen durch den Baumeister Gott: «Weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich» erschuf ihn Gott und gewährt ihm, «das zu haben, was *er* haben will» und «das zu sein, was *er* sein will». Damit erhielt er die Wahlfreiheit, zur Tierstufe hinabzusinken oder hierarchischen Rang zu erreichen, zum Range einer vierten Hierarchie hinaufzusteigen, den er durch den Sündenfall verloren hatte. Dann geht der Graf von Concordia auf den Inhalt seiner 900 Thesen ein. Ihre trockene, knappe Formulierung blüht in der «Oratio» bildhaft auf. Niemals wird die Rede langweilig, weil die darin enthaltenen Gedanken nicht nur von Licht, sondern auch von Wärme erfüllt sind.

Giovanni Pico kann die Argumente, die ihm entgegengebracht werden könnten, voraussehen und meisterhaft widerlegen. Kein Jurist hätte es geschickter und taktvoller tun können! Er schreibt und spricht ein ausgezeichnetes Latein, das gar nicht den Eindruck einer «toten» Sprache hinterlässt. «Le style c'est l'homme», das

bewahrheitet sich bei dem 23jährigen Autor der «Oratio». Die Gedankensubstanz ist von aristotelischer Strenge, während die Sprache oft «Dreiheiten» aufweist, wie sie dem Platonismus eigen sind: zum Beispiel bei der Schilderung des Menschen: Er ist «die Atempause zwischen dem Ewigen und dem Strom der Zeit», «das verbindende, ja hochzeitliche Glied der Welt», «von beinahe engelhafter Natur». Oder, wenn er schildert, warum Gott den Menschen erschaffen wollte: Damit er da sei, um «den Sinn seines grossen Werkes zu begreifen», «dessen Schönheit zu lieben» und «dessen Erhabenheit zu bewundern». Wir treffen solche Dreiheiten auf Schritt und Tritt. Sie charakterisieren die Schriften eines Alanus ab Insulis, der ein ausgesprochener Platoniker war und erscheinen in auffälliger Weise in den Essays von Albert Steffen.

Die «Oratio» ist das am meisten bekannte Werk von Giovanni Pico della Mirandola, das «Manifest des Humanismus», wie Eugenio Garin, der beste Kenner und Übersetzer des ganzen Werkes sie nennt. Zu Unrecht wird die «Oratio» als «Rede über die Würde des Menschen» bezeichnet, denn Pico behandelt dieses Thema nur am Anfang seiner Rede. Wer ihren ganzen Inhalt kennt, staunt über das enorme Wissen des jungen Autors. Unter den Themen, die er eingehend behandelt, sind, ausser der Erschaffung des Menschen, noch folgende: Die Hierarchien, nach der Lehre des Dionysius Areopagita, die Deutung der Lehren des Hiob und des Jakob, der wunderbare Hymnos an den Frieden, die Geheimlehre des Moses, die apollinischen und pythagoräischen Mysterien, seine eigene philosophische Methode, die Zahlenlehre, die Lehren des Zoroaster und des Orpheus, die Magie und die Kabbala.